



# Lichtenberg Gesellschaft e.V.

[www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

---

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

---

**Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

**In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

---

*Therese Huber: Briefe. Hrsg. von Magdalene Heuser. Bd. 1: 1774-1803. Bearbeitet von Magdalene Heuser in Zusammenarbeit mit Corinna Bergmann-Törner, Diane Coleman Brandt, Jutta Harmeyer und Petra Wulbusch. Tübingen: Max Niemeyer 1999. 850 S. DM 268,-.*

Therese Huber (1764-1829) galt nicht nur schon ihren Zeitgenossen als eine ‚femme de lettres‘ von Rang, sondern seit mehreren Jahren ist zu beobachten, dass ihr Leben und Werk auch heute inner- und außerhalb der wissenschaftlichen Öffentlichkeit auf zunehmendes Interesse stößt, was sich auch in immer mehr Publikationen niederschlägt. Der aufmerksame Beobachter kann dabei eine Frau entdecken, die mehr und mehr aus dem scheinbar übergroßen Schatten ihres ersten Ehemannes, des Weltumseglers, Politikers und Schriftstellers Georg Forster, heraustritt und deren literarisches Werk – vor allem der zur Zeit der Französischen Revolution spielende Roman „Die Familie Seldorf“ – als exemplarischer literarischer und kultureller Beitrag zur Umbruchszeit um 1800 gewürdigt wird. Aber nicht nur ihre Rolle als Schriftstellerin hat dabei einiges Gewicht, sondern auch ihrer langjährigen Tätigkeit (1807-1823) als erste weibliche Redakteurin bei Cottas „Morgenblatt für gebildete Stände“ wird in literarhistorischen Studien entschieden Bedeutung zugestanden. Die eigentlich seit langem überfällige Neuentdeckung Therese Hubers verdankt sich zu allererst der Auseinandersetzung der feministischen Literaturwissenschaft mit den Bedingungen und Möglichkeiten weiblichen Lebens und Schreibens im 18. Jahrhundert, wofür Therese Huber mit ihren literarischen Arbeiten (Romane, Erzählungen, Essays, Reisebeschreibungen), besonders aber mit ihrer in großer Vollständigkeit überlieferten, jedoch weitgehend unveröffentlichten Korrespondenz (etwa 4.500 Briefe) eine für künftige Untersuchungen äußerst tragfähige Materialbasis liefert. Der feministischen Literaturwissenschaft war es stets ein Grundanliegen, Zeugnisse der literarischen Tätigkeit von Frauen zu dokumentieren und damit – in vielen Fällen erstmals – der Forschung zugänglich zu machen. Gerade Korrespondenzen und autobiographischen Dokumenten kommt in diesem Forschungskontext eine besondere Bedeutung zu, weil die sozialen Veränderungen des 18. Jahrhunderts eben in diesen Textgattungen besonderen Niederschlag gefunden haben, weil Frauen in Briefen und Tagebüchern Themen wie Ehe, Ehelosigkeit, die Mutterrolle, Kindererziehung, Kinderlosigkeit, Krankheit und – für Therese Huber von besonderer Bedeutung – die Frage der Berufstätigkeit von Frauen erörtert haben. Nicht zu unterschätzen sind diese Dokumente auch im Hinblick auf den Geschlechterdiskurs und die Frage, wie die Strukturen einer historisch bedingten Ausgrenzung des ‚Weiblichen‘ ausgebildet waren. Vielfach dokumentieren diese Texte auch die zeitgenössische Lektüre von Frauen und deren Rezeption, in ihnen findet aber auch eine in ihrer Relevanz lange unterschätzte produktive Auseinandersetzung mit Literatur, ja sogar die Niederschrift von Texten mit literarischem Anspruch statt, denn Frauen war der literarische Markt ja noch weitgehend verschlossen. Gelang einer Frau der Schritt in die literarische Öffentlichkeit, so war eine Publikation ihrer Texte – wie auch im Fall Therese Hubers – meistens nur anonym oder unter dem Namen des Ehemanns möglich.

Nachdem Magdalene Heuser in der Reihe „Frühe Frauenliteratur in Deutschland“ (Georg Olms Verlag) 1989 den Roman „Die Familie Seldorf“, 1991 die Prosaschrift „Luise“. „Ein Beitrag zur Geschichte der Konvenienz“ und 1996 den Roman „Ellen Percy oder Erziehung“ durch Schicksale im Reprint, jedoch jeweils mit ausführlich kommentierenden Nachworten, neu herausgegeben hat, ist nun der erste einer auf

neun Bände angelegten Ausgabe der Korrespondenz Therese Hubers erschienen, die sich auf die erfolgreiche Arbeit der 1987 an der Universität Osnabrück eingerichteten „Arbeitsstelle Therese Huber“ stützen kann. Es liegt hier nicht nur die erste im Großen und Ganzen auf Vollständigkeit angelegte Briefausgabe einer literarisch tätigen Frau des 18. Jahrhunderts vor (in den letzten Jahren sind verschiedene, bedauerlicherweise mit zahlreichen editorischen Mängeln behaftete Auswahlgaben mit Briefen etwa von Adelgunde Victorie Gottsched oder Anna Louise Karsch erschienen), sondern eine wissenschaftliche Edition, die durch die diplomatisch genaue Wiedergabe der Brieftexte (keine Modernisierung von Orthographie und Interpunktion!), durch den Nachweis von textkritischen Eingriffen, durch die Verzeichnung von sinntragenden Korrekturen beziehungsweise Varianten und durch eine nicht hoch genug zu schätzende Kommentierung der Briefe exemplarisch für vergleichbare Projekte sein darf. „Einleitung und Editorischer Bericht“ (449-456) legen über die methodische Anlage der Edition und über die ihr zugrunde liegenden Editionsprinzipien detailliert und stets gut begründet Rechenschaft ab (Textgrundlage, Datierung, Überlieferung, Variantenwiedergabe, Kommentierungsprinzipien), geben aber auch interessante Informationen zur Briefschreiberin Therese Huber, über die Materialität ihrer Briefe, zur „Ökonomie“ ihrer Korrespondenz und zu ihren orthographischen und grammatikalischen Eigenheiten.

Der vorliegende erste Band umfasst den Zeitraum 1774-1803 und dokumentiert den Briefwechsel bis zu Therese Hubers vierzigstem Lebensjahr (von den 273 Briefen werden 46 Briefe nur als Regest wiedergegeben; von den zahlreichen französischsprachigen Briefen wird im Kommentar sinnvollerweise eine kurze Inhaltsangabe gegeben). Es ist zunächst der grundsätzlichen Überlieferungssituation des 18. Jahrhunderts zuzuschreiben, dass die Korrespondenz der ersten 30 Jahre doch ziemlich lückenhaft ist. Aber vermutlich sind diese Lücken auch darauf zurückzuführen, dass Therese Huber einen Teil ihrer privaten Korrespondenz selbst verbrannt hat. So sind zum Beispiel nur drei Briefe und wenige Bruchstücke als Zitate an Georg Forster überliefert (dagegen jedoch 109 Briefe Forsters an Therese, sämtlich publiziert in der Akademie-Ausgabe seiner Schriften, Tagebücher und Briefe). Aber gerade an diesem Beispiel wird ersichtlich, wie notwendig eine Gesamtedition der Huber-Briefe ist, da immerhin aus den Briefen Therese Hubers mit anderen Korrespondenzpartnern Informationen über ihr nicht unproblematisches Zusammenleben mit Georg Forster bis hin zur schmerzhaften Trennung rekonstruiert werden können, aber auch, welchen intellektuellen Anteil sie an Forsters politischem Wirken hatte und in welcher Weise sie analytisch genau und mit welchen individuellen Meinungsäußerungen sie zur Französischen Revolution und zum Mainzer Jakobinismus Stellung nimmt. Der Historiker mag solche Briefäußerungen zu den Höhepunkten dieses ersten Briefbandes rechnen, aber auch die Briefe, in denen die jugendliche Therese Heyne über ihr Aufwachsen in einem berühmten Göttinger Gelehrtenhaushalt, über die schon in frühen Jahren präsente literarische Kompetenz (hier besonders die Briefe an Luise Mejer, die spätere Ehefrau Heinrich Christian Boies), die damit einhergehende soziale, ja ästhetische Selbstbildung und damit zusammenhängend die spezifische Ausprägung ihrer Sicht auf die Realität berichtet, sind sowohl aus sozial- wie auch aus literarhistorischer Perspektive für die konkrete Veranschaulichung der vielfältigen Paradigmenwechsel im 18. Jahrhundert bedeutsam. Besonders anschaulich lassen sich solche Phänomene an zwei Briefen an Luise Mejer vom 27. Oktober 1782 über Rousseau und sein Werk (47 f.) und vor allem vom 10. Juni 1782, dem so genannten

„Gartenbrief“, demonstrieren, in denen Therese Huber beinahe spielerisch ihr erzählerisches Talent unter Beweis stellt und gleichzeitig kommentiert (29-33). Aber eine eigenständige literarische Betätigung konnte Therese Huber erst nach dem Tod Georg Forsters aufnehmen; auch diesen mühsamen Prozess der Emanzipation, der immer auch von Problemen der Existenzsicherung und der Versorgung der Kinder begleitet ist, dokumentieren die Briefe in großer Anschaulichkeit. Dass die Briefe natürlich auch eine Biographie in ihren äußeren Stationen nachvollziehbar machen, versteht sich, sollte aber in seiner Bedeutung nicht unterschätzt werden. Denn: In mancher Hinsicht sind nun Korrekturen an dieser Biographie anzubringen. Besonders was das Verhältnis zwischen Therese und Georg Forster angeht, wird von mancher Legendenbildung Abschied zu nehmen sein (besonders eindrucksvoll die Darlegung der Gründe, warum sie sich von Forster scheiden lassen will, im Brief an den Vater Christian Gottlob Heyne vom 22. März 1793, 266-269, oder an Regula Hottinger vom 16. November 1793, 278-282). Aber die Briefe aus dieser Zeit deuten bereits an, dass Therese Huber sich später mit großem persönlichen Einsatz darum bemühen wird, die Erinnerung an das politische und schriftstellerische Werk Forsters in der Öffentlichkeit wach zu halten (das Ergebnis war: „Johann Georg Forster's Briefwechsel. Nebst einigen Nachrichten von seinem Leben. Hrsg. von Th. H., geb. H.“ 2 Tle. Leipzig 1829). Insgesamt liegen mit diesem Band auch ungemein spannend zu lesende Zeugnisse über eine Zeit großer Veränderungen und Umbrüche vor, wobei die individuelle Perspektive der Brieffschreiberin und ihre erzählerischen und kommentierenden Fähigkeiten, aber auch die Tatsache, dass viele ihrer Briefe an prominente Partner gerichtet sind, großes Lesevergnügen garantieren.

Herzstück der Edition ist unbestritten die Briefkommentierung, die mehr als ein Drittel des Bandes ausmacht. Der Kommentar ruht auf drei Säulen: 1. zusammenfassende Überblickserläuterungen, und anderem zu zentralen Fakten (zum Beispiel zu Forsters politischer Tätigkeit) oder wichtigen Korrespondenzpartnern, 2. Einzelstellenerläuterungen, die zum unmittelbaren Textverständnis beitragen und 3. kommentierte Personen- und Werkregister, die den eigentlichen Stellenkommentar erheblich entlasten. Verknüpft sind Überblicks- und Einzelstellenerläuterungen durch ein sinnvoll aufeinander bezogenes Verweissystem; auch die Register sind gut zu benutzen. Editionen müssen sich immer wieder die Frage gefallen lassen, ob eine ausführliche, auch andernorts auffindbares Faktenwissen reproduzierende Textkommentierung notwendig ist, zumal die dafür notwendigen Recherchen zeit-, personal- und kostenintensiv sind. Will man aber eine Briefedition, deren Texte bei ihrer Entstehung ja nicht für eine allgemeine Rezeption vorgesehen waren, auch heute benutzbar machen, dann sind solche Kommentare unabdingbar, denn sie entschlüsseln nicht nur die adressatenbezogene Perspektive der Brieffschreiberin, sondern sie halten mit ihren Erläuterungen eine Zeit im „kulturellen Gedächtnis“, indem sie den historischen Abstand und den unbestreitbaren Verlust an entsprechendem Wissen überbrücken. Der Kommentar zu den Huber-Briefen liefert ein facettenreiches Bild der Kultur und Lebenswirklichkeit des späten 18. Jahrhunderts, auch wenn die ein oder andere Erläuterung vielleicht doch zum Standardwissen gehören sollte, aber auch darüber lässt sich natürlich trefflich streiten. Tatsache bleibt jedoch, dass die Briefe Therese Hubers ohne eine entsprechende Kommentierung oftmals „dunkel“ bleiben würden, und diese Probleme werden sicherlich in noch erheblicherem Maße virulent, wenn die Briefe aus der Redaktionszeit beim „Morgenblatt“ vorliegen werden.

Zusammenfassend kann nicht genug betont werden, dass hier eine Edition im Entstehen ist, die mit großer Umsicht, Sorgfalt und Akribie erarbeitet wird und das Briefcorpus einer außerordentlichen Frau vorlegt, über deren Fähigkeiten und Charaktereigenschaften Georg Forster am 10. Oktober 1785 gegenüber Friedrich Heinrich Jacobi folgendermaßen schrieb: „sie [...] ist daher frey im edelsten Wortverstande, und ganz Natur in allen ihren Gefühlen und Handlungen; ihr Herz ist iedem Eindruck des Guten und schönen offen; ihre Lektüre ist ausgebreitet und von der größten Mannigfaltigkeit, ihre Kenntnis aber, von dieser Lektüre abstrahirt, ist mit eigener Vernunft und Beurtheilungskraft verdaut und abgesondert, gesunder Nahrungssaft durch starke Werkzeuge bereitet; ihr Geist wird lebhaft in Gesellschaft und gedeiht zur unterhaltendsten Munterkeit des Witzes; ihre Schätzung der Welt, der menschen, des Lebens ist richtig, ist mit meinem Gefühl übereinstimmend“. Diese Einschätzung findet man allenthalben in den Briefe Therese Hubers bestätigt. Man darf auf die nächsten Bände dieser Edition gespannt sein!

Bodo Plachta

*L'Europa degli aforisti III, Forme dell'aforistica nella cultura europea. Giornata di Studio. (Venezia 11 dicembre 1998). Atti a cura di Maria Teresa Biason. (Annali di Ca' Foscari. Rivista della facoltà di lingue e letterature straniere dell'Università Ca' Foscari di Venezia. XXXVIII, 1-2, 1999.)*

Die von Professor Maria Teresa Biason inaugurierte, seit 1996 einmal jährlich stattfindende Tagung zu Fragen der europäischen Aphoristik befasste sich 1998 mit den formalen Strukturen des Aphorismus. Aphoristiker pflegen diese in aphoristischer Form zu reflektieren. Das erleichtert die Diskussion einerseits, da man es mit maßgeblichen Theorien zu tun hat, andererseits wird sie erschwert, weil die Praxis die Theorie zu unterminieren scheint. Die Schwierigkeit der Gattungsdefinition wird beim Aphorismus potenziert, da er eine Form ist, in der das primäre Darstellungsmittel Sprache zugleich auch das Vehikel der Erkenntnis ist, welche sich im historischen Progress ständig verändert. Und wie bei jeder literarischen Gattung verändern sich auch die Grenzen der aphoristischen Schreibart mit „der Veränderung der kulturellen Kontexte und den Anforderungen der Rezeption“ (10, Biason).

Gino Ruozzi: „I confini varcati: Studio storico-analitico di un oggetto in movimento.“ – Mit dem Motto „Den Aphorismus in nichtaphoristischer Form behandeln, bedeutet, den Aphorismus verraten“ (Rigoni) begegnet Rigoni unmittelbar dem aphoristischen Paradox. Sein „Verrat“ erhellt einige der konstanten Züge des Aphorismus im historischen Wandel: Der Aphorismus besitzt *Kürze* und *Dichte* (ein sparsames Äußeres verbirgt eine innere Fülle); der Aphorismus ist *Medizin*, zunächst im eigentlichen, dann im metaphorischen Sinn: Er dient als aus der *Erfahrung* heraus gewonnenes „*Heilmittel*“ der Selbstbehauptung auf den verschiedenen Feldern des Lebens (Politik, Moral, Handel, Recht etc.). Auf diese *Mannigfaltigkeit* des Lebens dehnt sich der Aphorismus zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert aus, bis er im 19. und 20. Jahrhundert sowohl zur Fragmentierung der Inhalte als auch der Modelle gelangt (Definitionen, Reflexionen, Zitate, Dialoge, Anekdoten etc.) Der Aphorismus entspringt der *Erfahrung* von Praktikern, die sich gegen dogmatische Anmaßung wenden, er bedient sich nicht einer autoritären Sprache („autoritario“), wie manche ihm vorwerfen, sondern einer „autoritativen“ („autorevole“) (20). In der Geschichte